

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 20.

Freitag, den 10. März

1893.

Landwirthschaftliches. Die Hebung der landwirthschaftlichen Produktion.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, daß Amerika bald an den Grenzen seiner landwirthschaftlichen Produktionsfähigkeit angelangt sein werde. Diese Ansicht findet ihren Ausgang darin, daß Amerika in absehbarer Zeit infolge größeren eigenen Bedarfes, beschränkterer für Raubbau geeigneter Flächen und vor Allen durch hohe Arbeitslöhne unserer Produktion nicht mehr gefährlich werden könne, so daß man kaum noch mit ihm in naher Zukunft zu rechnen haben werde. Indessen, genau das Gegentheil ist der Fall. An Stelle des Raubbaues ist in den letzten Jahren ein stetig wachsender Erfolg von künstlichem Dünger getreten, wofür die rapide Entwicklung der dortigen Düngerindustrie und die Steigerung des Düngerimports ein bereichendes Zeugniß liefert, die Betriebspraxis ist wesentlich verbessert worden; und somit liegt es auf der Hand, daß unsere Inlandsproduktion für alle Zukunft mit der amerikanischen nicht rechnen müssen. Noch weit schwieriger werden sich die Verhältnisse jedoch gestalten, wenn es der deutschen Landwirtschaft nicht gelingt, die aus einem Handelsvertrage mit Rußland drohenden Gefahren abzuwenden; es ist zu befürchten, daß, sobald Rußland wieder in Konkurrenz tritt, durch Befehdung der beiden Hauptproduzenten, zumal bei reichen Ernten, so niedrige Produktionspreise erzielt werden dürften, wie man sie heute nicht für möglich hält. Daß sie ganz unerträglich mit unseren Produktionskosten sein werden, unterliegt natürlich keinem Zweifel.

Unsere Landwirtschaft zu schägen, ist eine der vornehmlichsten Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung. Unbeschadet dessen tritt an den einzelnen Landwirth, wie an die Landwirtschaft als solche die Frage heran, wo sich im landwirthschaftlichen Betriebe sparen und auf welche Weise sich die Ertragskraft zur Steigerung der Ernte verwenden lassen. Die Aufgabe und das Ziel der Landwirtschaft ist bekanntlich, mit dem möglichst geringen Kostenaufwande in jeder einzelnen Arbeitsteilung der landwirthschaftlichen Branche die besten und zufriedenstellendsten Reinerträge zu erzielen. Wenn dieses Ziel erreicht werden soll, so muß unsere Landwirtschaft ihren Betrieb nach den jeweiligen Erfahrungen der Wissenschaft und Praxis einrichten, denn im Allgemeinen läßt sich beweisen, daß man nicht genug thun kann, um die Ertragsverhältnisse günstiger zu gestalten.

Heute hat es den Anschein, als sei unsere landwirthschaftliche Rente vollständig der amerikanischen Begehrlichkeit verfallen. Eine theilweise Aenderung kann aber bis zu einem gewissen Grade eintreten, wenn man, den Mahnungen der Wissenschaft folgend, eine Aenderung in der Betriebspraxis vornimmt. Neuerdings wird von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß es von größter Bedeutung sei, den Erfolg von Phosphorsäure und Kali, zur Vermeidung der enormen Düngerverluste, vorher zu verwenden, ehe solche dem direkten Zwecke der Pflanzenernährung dienen. Wenn dies geschieht, so glaubt man, daß uns weit billigere Mengen düngender Pflanzenernährstoffe zur Verfügung stehen würden, als gegenwärtig Amerika, und daß infolge der Steigerung der Erträge unsere Landwirtschaft eine erträglichere Rente erzielen werde, als heute. Einen Beleg für den Nutzeffekt der Düngerkonserveration, insbesondere der Superphosphatkonserveration, bieten die Wirtschaftserträge der königl. sächsischen Staatmeierei Zschadrasch.

Die Verzinsung des in Zschadrasch angelegten Kapitals ergab bei der Rohphosphatkonserveration und gleichzeitigen Erfolg an Minerale Dünger 1883 bis 1884 4,96 Proz. und stieg während der Superphosphatkonserveration, ohne weiteren Minerale Düngereinsatz, bei niedrigen Produktpreisen 1885 bis 1886 auf 6,63 Proz., 1887 auf 7,27 Proz. Sie fiel, nachdem das Verfahren zwei Jahre ausgeübt wurde, 1889 auf 5,84 Proz. bei durchschnittlich erheblich höheren Getreide- und Fleischpreisen. Es betrug der Mehrertrag bei Behandlung mit Superphosphat durchschnittlich bei

Weizen	um 39,5 Proz.
Winterroggen	17,4 "
Sommerroggen	11,8 "
Gerste	35,1 "
Hafer	12,3 "
Kartoffeln	26,4 "
Semenge	29,5 "

Nur bei Futterrüben war ein Minderertrag von 6,1 Proz. zu konstatiren.

Ähnlich günstige Erfolge wurden auf anderen Gütern erzielt. Dies sollte unsere Landwirthe noch mehr als bisher veranlassen, der Frage näher zu treten, auf welchem Wege den zunehmenden ausländischen, billigeren Produkten wenigstens einigermaßen mit Erfolg zu begegnen sei.

Der letzte Odenstein.

Originalroman von Henrik Westerstöm.

(Fortsetzung.)

„Natürlich, werde es doch hier nicht offen herumliegen lassen.“
„Du bist ein Dummkopf,“ murmelte Vene, ihn mit einem recht zornigen Blick auf die Seite schiebend. „Suche dem Sauf- aus noch etwas einzupumpen, damit seine Augen verjünnt werden, im Kopf bleibt er immer noch hell genug.“

„Will ich bleiben lassen,“ zischelte Nickel ergänzend, „lasse mir von Dir nicht schubriegeln, am Schrank hab ich das meiste Recht, ich bin hier Mann und Herr, mir passen sie an.“
Vene schlug eine drohende Lache auf, daß Krause scheinbar erschreckt aufsprang und umherstarrte.

„Was ist los?“ stammelte er, „zum Henker, ich will schlafen.“
Er sank wieder ins Sopha zurück, legte die Hand über die Augen und begann leise zu schnarchen.

„Alter Drache,“ schalt Nickel, kamst die Todten aufwecken.“
„Du man tosch, sonst ist mit ihm nichts nicht zu machen.“

Vene öffnete den Schrank und ihr Bruder, welcher auf Krause Acht geben sollte, vergaß jede Vorsicht, um sie eifersüchtig zu überwachern. In dem eisernen Schrank befand sich nicht viel, ein Bündel Papiere, einige Geschäftsbücher, und einige Baarvorräthe an Geld in Banknoten und Geld —, ja! so viel, wie ein solides Geschäft von dem Anfange des Kitzschens besessen mußte.

Vene schob diesen Inhalt achlos bei Seite, und drückte an der Rückwand auf einen Knopf, der wie ein gemeinlicher Nagelkopf ausah, worauf sich zu Krauses Ueberraschung die Rückwand lautlos zur Seite schob und eine Oeffnung, groß genug, um einen Menschen durchzulassen, sichtbar wurde.

„Sesam thue Dich auf!“ dachte Krause der ruhig weiter schnarchte, und doch mit allen Sinnen wachsam war. Dort also, hinter dem harmlosen Gelbdrant befand sich die eigentliche Schatzkammer dieser räuberischen Robohe, der Vollmund hatte mal wieder Recht gehabt mit seiner Behauptung. Vene holte einen Kasten hervor, aus welchem sie ein briefartiges Konvolut nahm, und sodann ihr Geheimniß wieder rasch verschloß.

„Herr Doktor! schrie Nickel klitz dem Gaste ins Ohr, „waschen Sie auf.“

Krause rieb sich die Augen und nickte gähnend. „Ja so, ich glaube meine Alte weckte mich,“ murmelte er, „was gibts denn?“

„Unser Geschäft, Herr Doktor!“ sprach Vene, sich an seine Seite niederlassend, „lassen Sie die Brille nur,“ wehrte sie schäfernd ab, als Krause eine Bewegung nach seiner Tasche machte, „Nickel kann Ihnen das Papier vorlesen, es handelt sich nur um Ihr Urtheil, um einen guten Rath, ob mit diesem Papier, das uns zum Kauf angeboten worden, ein vorthelhaftes Geschäft zu machen ist.“

„Ihr Bruder ist ein Deutschverderber,“ sagte Krause mit einiger Anstrengung, „der kann nicht vorlesen. Wo ist denn meine Brille? Ja kam die Nachtstaben so nicht unterscheiden. Zum Henker noch einmal!“

„Dann will ich lesen, lieber Doktor!“ beschwichtigte ihn Vene, ihrem Bruder, der sich zornig in die Brust warf, heftig zuwinkend. Sie zog ein starkes Papier aus dem großen vier-eckigen Couvert, dessen Aufschrift Krause nur einen Moment zu Gesicht bekam, weil die vorsichtige Vene es sofort umkehrte und seitwärts aus seinem Bereich legte, — doch hatte er genug gesehen, um die Wichtigkeit des Inhalts jetzt zu begreifen. Der schlaue Winkeladvokat war durch diese Aufschrift äußerst erregt geworden, ohne jedoch aus seiner Rolle zu fallen oder sich durch eine Witze zu verrathen. Das listige Geschwisterpaar aber baute zu fest auf die Wirkung des gespendeten Plaqueur, um irgend einen Verdacht zu fassen. Mit müden Augen lehnte Krause sich zurück, er wußte genug, um die Auslassungen der Vorlesung leicht ergänzen zu können. Vene räusperte sich geräuschvoll und sagte dann, die Hand auf das Papier legend: „Dies hier ist ein Testament, wofür derjenige, den es angeht, sehr Viel geben würde, wenn er es nur ins Feuer werfen könnte.“

„So, so,“ knurrte Krause, wieder laut gähnend, „dann hat man es also gestohlen.“

„Bewahre, vergleichen rühren wir nicht an, — wir halten unsere Hände rein,“ sprach Vene würdevoll.

„Notürlich,“ lachte Krause mit einem Schluckzen. „Ihr wagt sie in Unschuld.“ „Na, dann ist es doch wohl gefunden, was?“

„Ja, es ist zufällig gefunden worden,“ fuhr Vene, ihren Bruder, der wieder darzwischen reden wollte, mit energischer Gebärde abwehrend. „Man hat es uns zum Kauf angeboten, doch möchten wir vorher genau wissen, ob wirkliche Gefahr für uns dabei wäre.“

„Na, Fräulein Vene, legen Sie mal los, aber langsam

und deutlich, daß ichs verstehe, weil der Kopf mir nicht ganz klar ist. Was stiert der Knirps mich an?“ fuhr er plötzlich wild auf, „glaubt er etwa, seine paar Tropfen haben mich umgeworfen? Pack er sich oder ich schlag ihm den Kürbis- schädel ein.“

Niklas Ritt prollte erschrocken zurück, doch beruhigte er sich sofort wieder und nickte seiner Schwester triumphirend zu, weil Krause nach seiner Meinung jetzt erst im rechten Stadium der Trunkenheit sich befand.

Vene schlug den starken Bogen auseinander, überschlug die erste Seite und las: „Nach meinem Tode ist mein einziger Sohn der Universalerbe meines ganzen Nachlasses. Meine Gemahlin wird, falls ich vor seiner Mündigkeit sterben sollte, seine Vormünderin und natürliche Beschützerin sein und bleiben, während mein Freund — (hier verschluckte Vene Titel und Namen desselben) — ihr als Beistand und Rathgeber zur Seite stehen soll. Wenn aber, was Gott verhüten möge, wir Beide vorher sterben und unser unmündiger Sohn allein zurückbleibt, dann ernenne ich meinen vorgenannten Freund zum Testamentsvollstrecker und zum Vormund meines Sohnes, schliesse insbesondere meinen (hier verschluckte Vene aufs Neue Namen und nähere Bezeichnung) von der Vormundschaft ein für allemal aus.“

„Nun kommen die Interessen der Gemahlin,“ schaltete Vene ein, „die uns gleichgültig sind. Der Hauptpunkt wird dieser sein, passen Sie genau auf, Herr Doktor!“

„Was meinen Sie?“ fuhr dieser auf, „ich verstehe kein Wort davon. Wer soll ausgeschloffen werden?“

„Na, Derjenige, welcher es jetzt werden wollte und es auch richtig geworden ist. Also, nun hören Sie zu: „Wenn mein Sohn vor seiner Mündigkeit stirbt, dann ist meine Gemahlin Universalerin, nach ihrem Tode fällt Alles an Fräulein (sie murmelte den Namen so undeutlich wie möglich) — Enkelin des in Wien lebenden pensionirten Generals — (na, ich kann nicht lesen). Meine näheren Verwandten, der hier lebende (wieder verschluckte Vene aufs Neue in wahrhaft virtuoser Weise die Namen dieser Verwandten) sind von der Erbschaft meines Vermögens für immer ausgeschlossen.“

Vene schloß den Bogen wieder zusammen, steckte ihn ins Couvert und fragte erwartungsvoll: „Nun?“

Krause richtete sich auf und sagte: „Ja, es soll doch Geld damit verdient werden?“

„Versteht sich,“ schrie Nickel, „sonst kann es uns nichts nützen, wissen Sie!“

„Ja, ich weiß,“ fuhr Krause ruhig fort, „wenn ich recht verstanden habe, so ist dies Testament niemals zur Ausführung gekommen.“

„So ist es,“ erwiderte Vene, „und derjenige, welcher eigentlich gar nichts erben sollte, hat Alles bekommen, weil das Testament nicht zu finden war.“

„Ich verstehe, wenn ich auch nicht weiß, um welche Namen es sich hier handelt,“ sagte Krause, „kommt ja auch gar nicht darauf an. Sie wollten wissen, ob Sie, ohne Gefahr zu laufen, sich mit dem Erben dieses aufgefundenen Testaments in Verbindung setzen können?“

Krause schien zur großen Befriedigung der Geschwister die Anwendung von Trunkenheit überwunden und die Sache richtig begriffen zu haben, ohne eine unbedequate Reizgierde hinsichtlich der betreffenden Persönlichkeiten an den Tag zu legen, was auch völlig nutzlos gewesen wäre.

„Ganz recht, Herr Doktor!“ rief Vene, „das wollten wir vor allen Dingen in erster Reihe wissen.“

„Na, dann kommts auf den Charakter der Person an,“ sagte Krause, „es giebt aber, wie Sie am besten wissen, zu verschiedenartige Menschen in der Welt. Die eine Sorte gehört zu den Raubthieren, das heißt zu den Klugen in der Welt, die andere zu den Schafen, also den Dummen. Dazwischen giebt es noch mehr Gattungen höherer und niederer Art, leichtsinnige Vögel, edle Löwen, eheliche Hunde und so weiter. Es fragt sich also, wozu gehört ihr Erbe?“

„Zu den leichtsinnigen Vögeln,“ rief Niklas kläglich.

„Ach was, er ist ein Fuchs, vor dem man sich hüten muß,“ unterbrach ihn Vene.

„Also kein Schaf, auch kein ehrlicher Hund, welcher der wirklichen Erbin Alles abtreten würde?“ fragte Krause, innerlich belustigt.

„Bewahre,“ brummte Vene, „er braucht greulich viel und wäre schön daran, wenn dies Testament ausgeführt würde. Aber man muß sich vor ihm in Acht nehmen.“

„Weil er kein Mittel scheuen würde, dies Papier zu vernichten, ohne ein Opfer dafür zu bringen.“

„So ist es, und nun raten Sie uns Herr Doktor, wie wir das Ding eigentlich anfassn sollen, um unsern Vortheil zu wahren.“

Krause blickte nachdenklich vor sich hin, es bot sich ihm

Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusszeile.

at
Kühn.
ruff,
iligt:
-Klet,
rne,
as,
kelsaat.
en
avatten
sen.
Pager zu
neuester
indner,
rein
Druff.
Abler.
cert,
nder.
in
4 Uhr:
lung
ruff.
rstand.
nder.
ollen, sind
ler.
cert.
enten.
entgegen
zeit.
us
hierdurch
orn.
rf.
is
nidt.
us,
oltz.
idrupf.